

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ausblick von der Schweizerhof-Terrasse in Luzern. Phot. Alfred Ryssel, Zürich.

Politische Uebersicht.

Der englisch-deutsche Dialog über Marokko hat sich in den Formen der Höflichkeit vollzogen, die bei aller Korrektheit die gänzliche Abwesenheit eines herzlichen und freundlichen Verhältnisses in jedem Wort verraten. Im englischen Unterhause hat Sir Edward Grey den Deutschen einige frostige Freindlichkeiten mit einer fühlten Gebärde wie ein Almosen hingeworfen, und es ist nur natürlich, daß man sich dafür in Deutschland nicht zu besonders tiefgefühltem Dank verpflichtet fühlt. Mehr denn je kommt in Deutschland der Wille zum Durchbruch, sich England gegenüber die Rolle des Empfangenden und Dankenden und gelegentlich ganz fühl Uebergangenen nicht mehr gefallen zu lassen, sondern die vollständige Gleichberechtigung als Großmacht in allen internationalen Fragen mit aller Entschiedenheit und wenn nötig mit Rücksichtslosigkeit geltend zu machen. Eine wirkliche Besserung der Verhältnisse haben die zweimaligen Reichstagsverhandlungen und die Ausprache im Unterhaus tatsächlich nicht gebracht: zu einer ernsthaften Aenderung seiner Stellung Deutschland gegenüber hat England offenbar nicht den Willen, und so rollen denn die alten Wagen auf den alten Gleisen im Kreislauf weiter, hier

* Zürich, Mitte Dezember 1911.
und da und dort: sich rüsten, entrüsten, brüsten und weiterrüsten.

Die Abneigung gegen Deutschland als innerste und stärkste Triebfeder der englischen Auslandspolitik der letzten Jahre erkannt zu haben, glauben heute in unserm Nachbarreich nicht mehr bloß die Alldeutschen. Die Geheimgeschichte des Tripolisfeldzuges ist noch nicht geschrieben; aber die Behauptung, daß England Italien eigenhändig nach Tripolis gestoßen habe, findet heute größere Beachtung als noch vor den jüngsten Marokkenthüllungen, und es scheint keineswegs mehr so absurd, daß England aus purer Angst, es könnte am Ende doch noch Deutschland an der einzigen noch offenen Stelle der afrikanischen Mittelmeerküste sich festsetzen, den Italienern eindringlich zu raschem Zugreifen geraten habe. England hat es von jeher trefflich verstanden, seine Kriege durch die Heere guter Freunde führen zu lassen.

Und nun wieder Persien! Welch eine unbegreifliche Nachsicht und Geduld Englands gegenüber der russischen Eroberungspolitik! Auch Russland soll Englands Freund werden, sei der Preis dafür noch so hoch, und Russland zögert nicht, sich die plötzliche Zuneigung Englands



† Bundesrat Schobinger.

nach seiner Art zunutze zu machen. Es zerstört das alte Perserreich und nimmt davon, was es sich schon vor vier Jahren im englisch-russischen Vertrag über die Abgrenzung der persischen Interessensphären zugesichert hatte. Ganz brutal wird Persien überfallen. Zuerst schickt man den alten Shah aus Odessa aus, damit er als Vasall Russlands seinen Thron wieder erobere. Nachdem der Shah mit einer Tracht Prügel wieder fortgejagt, kommt ein russisches Ultimatum, und nach Annahme dieses Ultimatums — ein zweites! Jeder Perse mußte es erkennen, daß Russland überhaupt Unterhandlungen nicht begehrte, sondern Land, fremdes Land und Eigentum, das halbe Persien. Und so antwortete denn schließlich das mit dem schimpflichsten Ende bedrohte Persien ebenfalls mit einem Ultimatum und rüstete sich zum letzten Kampf, dessen Ausgang ja natürlich nicht zweifelhaft sein kann.

Und nach Persien soll ohne Frage auch die Türkei an die Reihe kommen. Russland trifft bereits die Anstalten dazu. Es rollt die Dardanellenfrage auf, annulliert den Krimkrieg und die Londonerkonferenz und verlangt für seine Kriegsschiffe — und für diese allein! — den jederzeitigen freien Durchpaß durch die Dardanellen. Diesem Begehr entsprechen hieße für die Türkei Selbstmord verüben. Seit fünfhundert Jahren war das Osmanenreich in keiner größeren Not als jetzt. Tripolis ist und bleibt verloren, Italiens Raubzug unter der wohlwollenden Neutralität aller übrigen Mächte läßt die Türkei ihre gänzliche Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit klar erkennen, und nun naht vom Schwarzen Meer her noch das Verhängnis eines russischen Angriffs auf die letzte Sicherung ihrer Position in Europa: die bisher für alle Kriegsschiffe geschlossenen Dardanellen. Was wird die nächste Zukunft bringen?

Auf dem tripolitanischen Kriegsschauplatz haben die Italiener mit der Eroberung der türkischen Operationsbasis in Al Jaza einen großen moralischen Erfolg errungen, der möglicherweise auf die Araber sehr deprimierend wirken und sie zur Heimkehr in ihre Oasen veranlassen könnte. Das wird aber Italien nicht davon dispensieren, noch auf Jahre hinaus, wenn nicht für immer in Tripolis eine Armee unterhalten zu müssen, die der Stärke des heutigen Expeditionskorps ungefähr entspricht.

Totentafel (vom 21. November bis 5. Dezember). Einige bedeutende Namen muß die heutige Totenliste aufführen:



Pu-yi, Kaiser von China.

In erster Linie Bundesrat Josef Anton Schobinger, gestorben nach schwerem Leiden in Bern am 27. November in seinem 63. Altersjahr. Ein Necrolog in der heutigen Rundschau ist dem Andenken des geachteten Staatsmannes gewidmet.

Am 29. November starb im Alter von 60 Jahren der Vizepräsident der Generaldirektion der Bundesbahnen, Herr Josef Flury, Vorsteher des Betriebsdepartements. Flury stammte aus Balstal im Kanton Solothurn. Er besuchte die gewerbliche Abteilung der Kantonschule Solothurn und holte sich an der Ingenieurschule des Polytechnikums in den Jahren 1868 bis 1872 seine gründliche technische Bildung. 1872 bis 1874 war er beim Bau der Jurabahn (Biel-Convers und

Sonceboz-Tavannes) beschäftigt, befaßte sich dann in den Jahren 1874 und 1875 mit der Projektierung der Touristenbahnen im Berner Oberland und mit der Trassierung der Linie Genf-Ammenasse, 1875—76 mit den Vorstudien für die Nationalbahn Lyss-Zofingen. 1876—79 war Flury solothurnischer Kantonsingenieur, 1879—1892 Direktor der Emmentalbahn, 1892 bis 1899 Mitglied des Direktoriums der schweizerischen Zentralbahn. Nach dem erfolgten Rückkauf dieser Bahn wurde Flury vom Bundesrat am 28. November 1900 in die Generaldirektion der Bundesbahnen gewählt, welches Amt er am 1. Juli 1901 antrat.

In Lausanne starb nach kurzer Krankheit am 30. November im Alter von 70 Jahren Oberst Constantin David, Bezirksrichter in Lausanne. Der Verstorbene war Instruktor erster Klasse in der 1. Division; dann wurde er im Jahre 1891 Kommandant der 1. Division, und von 1891 bis 1898 kommandierte er die zweite Division.

Am Tage, da er seinen gewohnten Sitz im Nationalrat wieder einnehmen sollte, Montag den 4. Dezember, ist in Lyon Herr Großerat Jean

Ca vat verschieden. Er erreichte ein Alter von 64 Jahren. Er hat seinem Heimatkanton in verschiedenen öffentlichen Beamtungen gedient; dem Nationalrat gehörte er seit 1885 an.

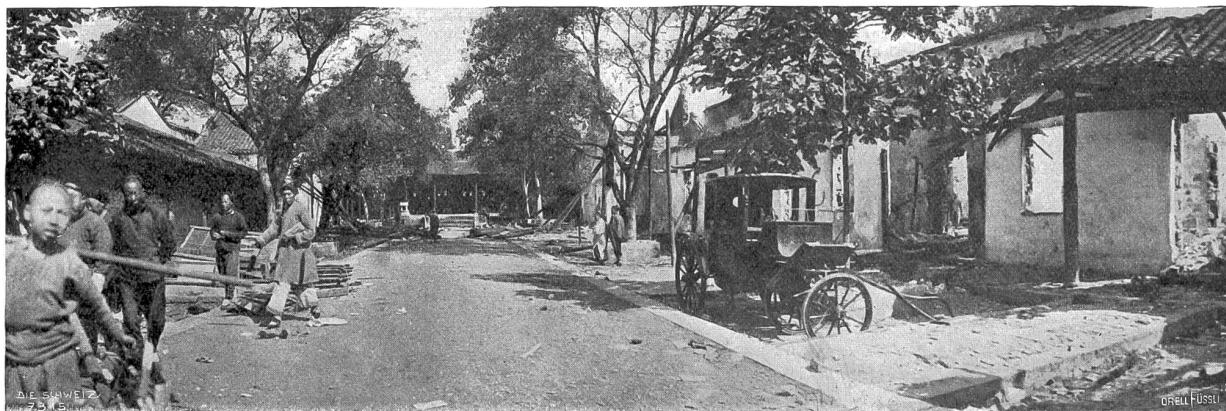
Zwei edle Frauen, die hervorragenden schweizerischen Schriftsteller nahmen und an ihrem Schaffen verdienstvollen Anteil nahmen, mögen zum Schlusse noch erwähnt werden: vom 25. November Frau Sophie Widmann in Bern, die mit ihrem Gatten vierzig Jahre hindurch Freud und Leid geteilt, und vom 2. Dezember das Mütterlein unseres J. C. Heer, vom Sohne in seinem „Joggeli“ bereits verewigt.

† Bundesrat Schobinger.

Zum zweiten Mal in diesem Jahr wehte die eidgenössische Fahne auf dem Bundeshaus auf Halbmast: am 11. März schied Bundesrat Brenner in Mentone aus dem Leben, am 27. November ist ihm sein Amtskollege Schobinger nachgefolgt, der in der ersten Morgenstunde dieses Tages einer Brustfellentzündung erlag. Die Trauernachricht kam nicht unerwartet und überraschend. Felsenfest war seine Konstitution nie, und schon damals, als er 1908 in den Bundesrat gewählt wurde, stiegen Bedenken auf, ob er den Anstrengungen dieses Amtes gewachsen sei. Die Schwere der Krankheit, die den Verstorbenen etwa Mitte November befiel, ließ sich bald nach dem Ausbruch des Leidens erkennen. Zwei Tage vor dem Tod hatten die Ärzte alle Hoffnung aufgegeben, das fliehende

Leben des Kranken aufzuhalten und ihn retten zu können. Zu der Brustfellentzündung gesellten sich Herz- und Lungenkomplikationen. Doch blieb das Bewußtsein des Patienten ungetrübt; noch am 25. November konnte er einen seiner politischen Freunde aus Luzern empfangen.

Josef Anton Schobinger wurde 1849 geboren. Er gehörte einem alten Bürgergeschlecht der Stadt Luzern an, das streng konservativen Grundsätzen huldigte. Schobinger besuchte die Stadtschulen und die luzernische Realschule, an der damals Moßdorf und Zähringer wirkten. Sein Fachstudium als Architekt absolvierte er am Eidg. Polytechnikum. Nach einem Aufenthalt in der französischen Schweiz und einer Auslandreise ließ er sich in Luzern als Architekt nieder. Schon im



Revolution in China. Vor dem Palais des Vizekönigs.

Alter von 23 Jahren gehörte er dem Luzerner Grossen Rat an, und nach zwei Jahren wurde er in den Regierungsrat gewählt, in dem er bis zum Eintritt in den Bundesrat, 1908, verblieb.

Als der junge Schobinger in das politische Leben eintrat, führte Philipp Anton von Segesser, der an Geist und Bildung alle seine Parteigenossen überragte, die Konservativen. Ihn löste Zemp in der Parteileitung ab, und als dieser 1891 in den Bundesrat gewählt wurde, trat der damalige Schultheiss Schobinger an die Spitze der Partei. Von 1888 an war Schobinger auch Mitglied des Nationalrates, den er im Jahre 1904/05 präsidierte. Als im Juni 1908 Zemp die Entlassung aus dem Bundesrat nahm, war die Lage bald abgeklärt, und mit 147 von 178 Stimmen wurde am 17. Juni 1908 Schobinger zu seinem Nachfolger gewählt. Am 1. Juli 1908 trat er sein neues Amt an, und zwar amtete er zuerst als Leiter des Justiz- und Polizeidepartements und sodann als Vorsteher des Handels-, Industrie- und Landwirtschaftsdepartements, 1909 wurde ihm das Finanz- und Zolldepartement zugewiesen, und zu Beginn des laufenden Jahres fiel ihm die Führung des Departements des Innern zu. Als Finanzminister kam Herr Schobinger in den Fall, u. a. die Gesetzesvorlage über das Absinthverbot vor den eidgenössischen Räten vertreten zu müssen. Die administrative Erfahrung und Gewandtheit, die er sich in seiner dreißigjährigen Tätigkeit als Mitglied der kantonalen Regierung erworben, mußten dem Bundesrat Schobinger selbstverständlich in hohem Maße zustatten kommen. Mit Leidigkeit, fühlte ein Nachruf aus, fand er sich in der eidgenössischen Verwaltung zurecht; in den verschiedenen Diästanterien, die er zu leiten hatte, war er bald zu Hause. Wie sein Vorgänger im Amt, Bundesrat Zemp, so ließ auch Schobinger mit seinem Eintritt in die eidgenössische Executive den streitbaren Parteimann hinter sich.

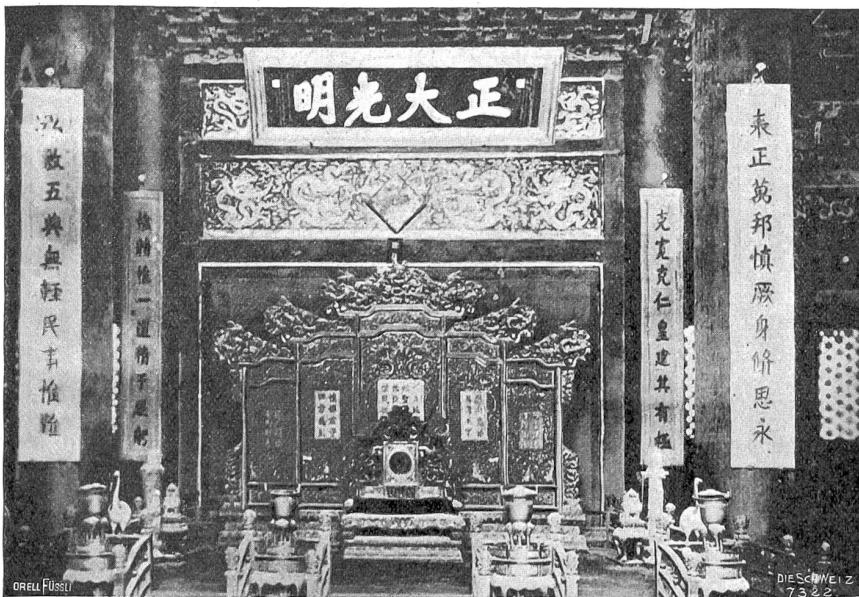
Ein Grosser im Lande, ein Mann, der Außerordentliches geleistet und politische Marksteine errichtete, ist Schobinger nicht geworden; dazu war sein Wirken in der obersten Exe-

kutivebehörde viel zu kurz und viel zu häufig der ihn als amtsjüngstes Mitglied des Bundesrates treffende Departementswechsel. Sein eigenstes Gebiet ist in der administrativen Tätigkeit zu erblicken; er war der geborene Verwaltungsmann, und als solcher hat er denn auch der engern und weiteren Heimat große und unvergängliche Dienste erwiesen. Das Vaterland wird Bundesrat Schobingers als eines hochgesinnten und treuen Dieners des Staates stets dankbar gedenken. Bundespräsident war der Verstorbenie nie; in den nächsten Tagen wäre er von der vereinigten Bundesversammlung zum Vizepräsidenten gewählt worden, um damit 1913 das Präsidium des Bundesrates zu erhalten. Schobinger, der es in seiner militärischen Tätigkeit bis zum Artillerie-Obersten brachte, war seit dem Bestehen der Bundesverfassung von 1848 der zweite Vertreter der katholisch-konservativen Partei im Bundesrate.

Dem Nachruf, den der Bundesrat in einem Schreiben an die Behörden am Todestag erlassen hat, entnehmen wir die folgenden Stellen: „Wir trauern mit der Familie, mit dem Heimatskanton und dem Schweizerlande um den teuern Daingeschiedenen. Vor drei Jahren hat er die ihm liebe Vaterstadt Luzern verlassen, um dem ehrenvollen Ruf der Bundesversammlung zu folgen, im obersten vollziehenden Rute unseres Landes mitzuwirken. In der kurzen Zeit, in der ihm hier zu wirken vergönnt war, hat er auch in dieser Stellung wie als Mitglied des schweizerischen Nationalrates unsere Hochachtung und Liebe gewonnen. Vor wenigen Wochen noch wohnte Herr Schobinger den Verhandlungen der Kommission für ein neues Heim unserer technischen Hochschule bei, deren Gedeihen ihm sehr am Herzen lag, und noch in den letzten Tagen, als er in heftigem Fieber mit fliegendem Puls darniederlag, ist eine von ihm der Bundesversammlung versprochene und in seinem Auftrag ausgearbeitete Vorlage auf Revision der Verfassung im Sinne der Bekämpfung der Volkskrankheiten und insbesondere der Tuberkulose auf den Tisch des Bundesrates niedergelegt worden. Nun ruht der fleižige, unermüdliche



Revolution in China. Eine Straße in Hunyang nach Ausbruch der Revolution.



Thronsaal des Kaisers von China. Phot. J. Brocherel.

Arbeiter von den Mühen des Lebens aus. Möge seine letzte Arbeit einstens dem Lande zum Segen gereichen! Die Hoffnung auf das Gedeihen dieses Werkes mag ein tröstender Gedanke sein beim Hingang des wadern und verdienten Staatsmannes, der die Fortführung der Arbeit nun andern überlassen muß..." Die ganze Schweizer Presse ohne Unterschied der Parteien widmete dem Verstorbenen sympathische Nachrufe. Rüchholtlos wurde seine Arbeitsfreudigkeit und sein pflichtgetreues Wirken anerkannt, sein praktischer Sinn und sicherer Blick gerühmt, die Noblesse der Gesinnung und sein tatkundliches Auftreten gelobt.

W. B.

Aktuelles.

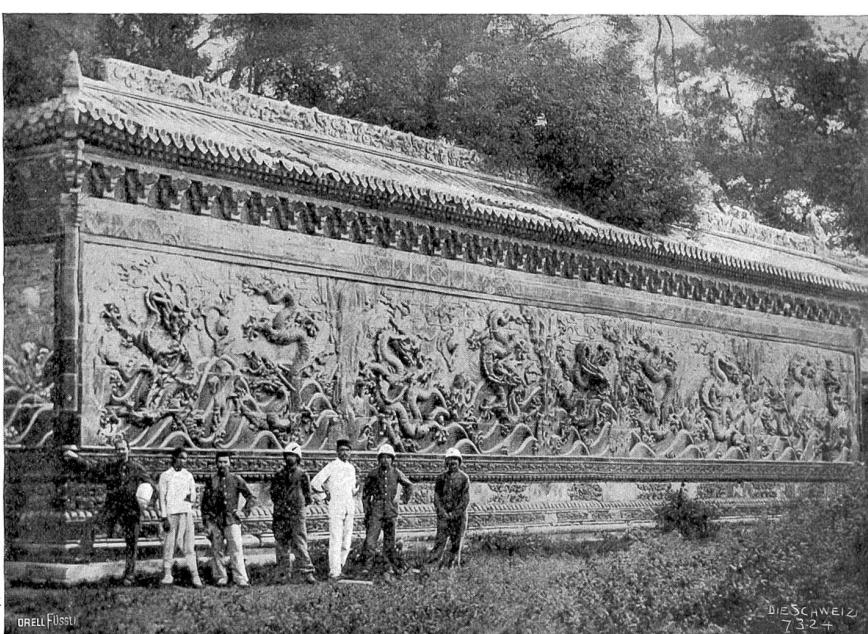
Die neuen Präsidenten des National- und Ständerates. Die beiden eidgenössischen Räte haben sich Anfang Dezember neue Vorsitzende gegeben. Der neue Präsident des Nationalrates, Emil Wild von St. Gallen, geboren am 27. Juni 1856, Mitglied der radikal-demokratischen Partei, gehört dem Nationalrat als Vertreter des 30. Wahlkreises seit 1893 an. Von Beruf Architekt, der in Stuttgart und Paris studierte, ist er seit 1882 Direktor des Gewerbe музеums in St. Gallen, seit 1891 Mitglied des St. Galler Grossen Rates, den er 1900 präsidierte.

Dr. Felix Calonder, seit 1899 Mitglied des Ständerates, zu dessen Präsidium er nunmehr gewählt ist, ebenfalls Mitglied der radikal-demokratischen Partei, wurde am 7. Dezember 1863 in Schuls im Kanton Graubünden geboren. Er studierte in Zürich, München, Bern und Paris Jurisprudenz, arbeitete bis 1901 als Kantonsgerichtsschreiber in Chur und etablierte sich dann als Advokat in Chur. Seit 1891 ist er Mitglied des Grossen Rates, den er zweimal, 1896 und 1899, präsidierte.

* **Der Bürgerkrieg in China.** Eine von langer Hand vorbereitete Bewegung gegen die herrschende Mandchu-Dynastie ist am 10. Oktober in Wutschang plötzlich zum

Ausbruch gekommen. Noch am Tage zuvor hatte der dortige Vizekönig berichtet, daß er einige Revolutionäre habe hinrichten lassen. Die gewollte Abhöre wurde aber damit offenbar nicht erzielt; es ist ja bekannt, daß niemand so ruhig zu sterben weiß wie der Chinesen, der sich mit nicht geringem Gleichmut um einen Kopf kürzer machen läßt als wir uns die Haare scheren lassen. Am Morgen nach der Exekution befand sich der schneidige Vizekönig an Bord seiner Yacht auf der Flucht, und lawinengleich wälzte sich seitdem der Bürgerkrieg über die Gefilde des Himmelschen Reiches hin. Wie oft in solchen Fällen ist die Revolution um ein kleines zu früh ausgebrochen und wurden deshalb trotz der jahrelangen, mit der größten Vorsicht betriebenen Vorbereitungen ihre Chancen alsbald wieder in Frage gestellt. Das Haupt der Bewegung ist der gelehrte Sr. Sun-Ya-Tsen, ein in christlichen Missionsanstalten ausgebildeter Arzt, der in den letzten Jahren in der Verbannung in Amerika und London lebte, da er

in der Heimat längst vogelfrei erklärt und schon mehrmals mit knapper Not dem Tode entgangen ist. Wenn die neuesten Berichte zuverlässig sind, befindet sich Dr. Sun, wie er kurz genannt wird, gerade jetzt auf dem Wege nach China, um sich nun auch persönlich an die Spitze seiner Genossen zu stellen. Was die gegenwärtige Bewegung von früheren Revolutionen und auch dem letzten Boxeraufstand sehr vorteilhaft unterscheidet, das ist ihr ganz und gar nicht fremdenfeindlicher Charakter. Leben und Eigentum der Fremden wurden von den chinesischen Revolutionären streng respektiert, Plünderer und Marodeure mit dem Tode bestraft. Daß trotzdem vereinzelte Christenmorde zu verzeichnen sind, ist nicht der Revolution zuzuschreiben, sondern der jedem Krieg eigentümlichen Lösung aller Bande der Zucht und Ordnung. Die ersten Tage und Wochen brachten der Revolutionsarmee unheimliche Erfolge. Das gewaltige chinesische Industrie-Zentrum Wutschang-Hankau am Yangtsekiang fiel in ihre Hände, und von dort aus griff der Aufstand wie ein Prärieband um sich. Der Thron



Die Porzellanmauer im kaiserlichen Garten in China. Phot. J. Brocherel.

der Mandschu in Peking kam bedenklich ins Wanken. Wehe dem Lande, des König ein Kind ist! An diesen salomonischen Spruch ward man wieder einmal nachdrücklich erinnert. Der Prinzregent, Vater des kleinen unmündigen Kaiserleins, befand sich in einer peinlichen Lage. Den fähigsten Mann seines Reiches, den früheren Vizekönig und Reformator des chinesischen Heeres Yuanschitai, hatte er kurz vorher auf eine höchst schroffe und verleidende Weise entlassen. Als Yuanschitai eines schönen Tages von einem Besuch bei Hofe, wo er mit der größten Schmeichelei und

Auszeichnung behandelt worden war, ahnungslos nach Hause kam, fand er auf seinem Schreibtisch ein kaiserliches Edikt, das ihm den guten Rat gab, in seine Heimat zu verreisen und seinen franken Fuß heilen zu lassen. Dass er einen franken Fuß habe, vernahm Yuanschitai erst durch diesen Brief. Bis-her hatte er ihm nicht weh getan. Aber ihm müsste man nicht zweimal mit dem Zaunpfahl winken. Er ging — um bald darauf von demselben

Prinzregenten und Herrn einen höchst gnädigen Brief zu erhalten, der ihn schleunigst an den Hof zurückberief und ihm sofort das Amt des Vizekönigs mit Generalvollmachten für die Niederwerfung des Aufstands übertrug. Allein Yuanschitai war taub. Mit tiefer Rührung und Ergebenheit verdankte er die Gnadenbeweise Seiner kaiserlichen Hoheit, bedauerte aber aufs schmerzlichste, dass ihm sein schlimmes Fußleiden nicht erlaube, eine so hohe und verantwortungsvolle Stelle im gegenwärtigen Moment anzunehmen. Noch zweimal musste der Hof ansehen, bis Yuanschitai sich erweichen und erbitten ließ und die Aufgabe übernahm, mit dem Aufstande, dem gefährlichsten seit fünfzig Jahren, so oder anders ein Ende zu machen. Yuanschitai, persönlich ein gebildeter und modern denkender Chines, kein Mandschu, steht zwischen dem alten Regime und der ihm in mancher Hinsicht sehr sympathischen Reformbewegung, und er sucht offenbar in einer Art und Weise zu vermitteln, die mit dem Alten auf eine gute Strecke Weges aufzuräumen wird. Die kaiserlichen Truppen haben zwar inzwischen bedeutende Erfolge erzielt, auch Hankau ist zurückerober, aber die Reformbewegung immer-

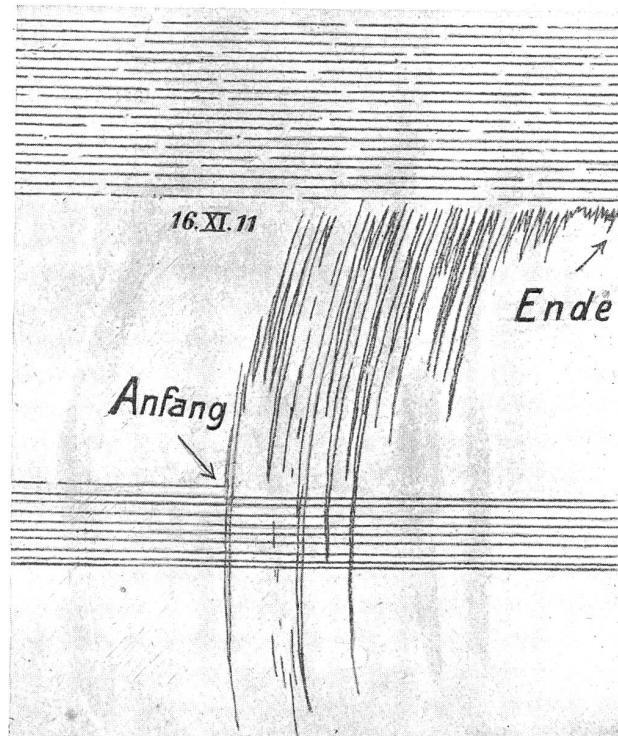
hin noch so stark, dass sich der Prinzregent zur Abdankung gezwungen sah und eine vollständige Umwälzung des Ministeriums herbeigeführt worden ist. Die weitere Entwicklung kann für das „Himmliche Reich“ noch gewaltige Neuerungen bringen, auch wenn die erträumte „Republik der Mitte“ diesmal noch nicht verwirklicht werden dürfte.

Pu-ji, Kaiser von China.

Das jüngste Mitglied der seit fast 270 Jahren in China regierenden Mandschu-Dynastie der Tsching ist der Kaiser des himmlischen Reiches, Pu-ji. Dieser, ein heute fünfjähriger Knabe, Sohn des Tsai-feng, Prinz von Ch'un, eines Bruders des letzten Kaisers Tsai-t'ien, folgte diesem, seinem kaiserlichen Oheim, der ihn gemäß einem alten hinsichtlich der Thronfolge bestehenden Brauche aus einer jüngeren Generation des kaiserlichen Hauses zum Nachfolger erwählt und adoptiert hatte, am 14. November 1908 in der Herrschaft und zwar unter der Vormundschaft seines zum Reichsverwalter und Prinzregenten bestellten Vaters. Häufig hört oder liest man statt Pu-ji den Namen Hsüan-Tung, doch ist dieses nicht der Name des jungen Kaisers selbst, sondern die Bezeichnung seiner Regierung. Es besteht nämlich in China die Sitte, dass der neue Herrscher seiner Regierung einen oft geradezu ein Programm ausdrückenden Namen gibt, unter welchem er dann später häufig selbst verstanden wird.

So bedeutet Hsüan-Tung sowiel wie „Verkündigung der Grundprinzipien“, und es sollte damit ausgedrückt werden, dass China unter der neuen Regierung die verlangte Verfassung erhalten werde.

X

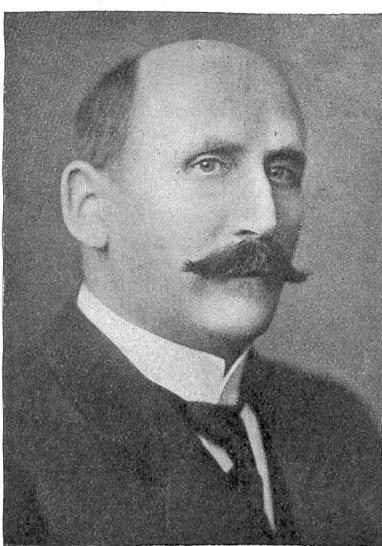


Aufzeichnung des Erdbebens vom 16. November 1911 durch den Vertikalampparaf der Erdbebenwarte in Zürich.

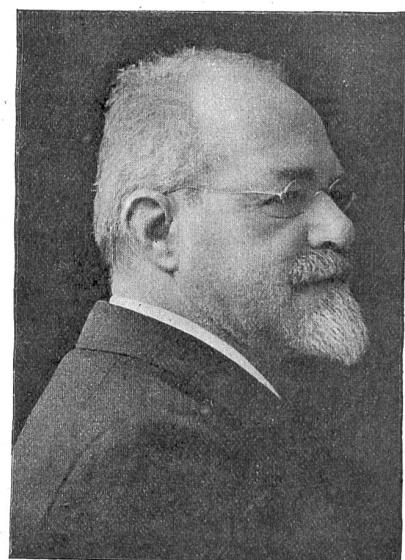
es sollte damit ausgedrückt werden, dass China unter der neuen Regierung die verlangte Verfassung erhalten werde.

Sport.

Luftschiffahrt.
Aus England kommt die Nachricht vom Tode des amerikanischen Luftschiffers E. W. Mix, der sich in einer seelischen Depression und im Vorgefühl einer ausbrechenden Geisteskrankheit auf der Überfahrt von Dover nach Calais ins Meer stürzte und ertrank. Mix, der in Paris als Kaufmann lebte, starb im Oktober 1909 in Zürich als einziger Vertreter Amerikas bei Anlaß der IV. Gordon



Ständeratspräsident Calonder, Chur.



Nationalratspräsident Wild, St. Gallen.

W e n n e t t = W e t t f a h r t für Freiballons mit dem Ballon „Amerika II“. Er trat damals als Fünfter die bedeutungsvolle Fahrt an und erregte dadurch besonderes Aufsehen, daß er einen voluminösen Wasseranker mit sich führte. Es dauerte damals volle drei Tage, bis als letzte die sehnläufig erwartete Nachricht seiner Landung eintraf, die in Gustova bei Ostralenta in Russland erfolgte, 1150 km vom Aufstiegsort entfernt, welche Distanz er in 35 Stunden 7 Minuten zurücklegte. Langwierige Debatten und komplizierte Untersuchungen waren notwendig, bis der Amerikaner zum Sieger der IV. Konkurrenz erklärt werden konnte. Denn es war Nachricht eingelaufen, daß Mix in Böhmen eine unerlaubte Zwischenlandung vorgenommen haben sollte, und es blieb nichts anderes übrig, als einen Spezialkommissar von Zürich an Ort und Stelle zu senden, um dort Erhebungen vorzunehmen. Doch konnte Mix damals glaubhaft machen, daß sein Ballon von böhmischen Feldarbeitern wider seinen Willen einige Minuten lang am Schleppseil festgehalten wurde, und es wurde ihm daraufhin die Trophäe zugesprochen.

Seither hat man von dem amerikanischen Piloten nichts mehr gehört; er starb weder im folgenden Jahr als Verteidiger des Preises, noch auch in diesem. (Siehe auch pag. CXXV und CXXVI, Jahrgang 1909, wo wir auch ein Startbild von Mix brachten.)

Montag den 4. Dezember bewarb sich der waadtländische Pilot R.

Grandjean um den vom schweizerischen Automobilclub gestifteten Flugpreis in der Höhe von 5000 Franken, den bisher höchsten Preis für Aviatik in der Schweiz, ausgeschrieben zur Förderung der schweizerischen Aviatik und der schweizerischen Flugzeugindustrie. Deshalb konnten sich nach den Bestimmungen nur schweizerische Aviatiker um ihn bewerben und zwar nur auf in der Schweiz in ihren sämtlichen Haupt- und Nebenteilen hergestellten Flugapparaten, angefangen bei Flügeln und Motor bis zum Propeller und den Magneten und Zündferzen. Grandjean hat seinen Apparat selbst konstruiert; der 50/60pferdige Vierzylindermotor stammt aus der schweizerischen Werkzeug- und Maschinenfabrik Oerlikon, der Propeller aus den Perrotischen Werkstätten in Genf. Verlangt werden nach den Bedingungen ein Rundflug von 10 Kilometern, der in je fünf Achterfiguren zu erledigen ist, ferner eine Höhenleistung von mindestens 50 Metern und zwei korrekte Landungen innerhalb eines abgegrenzten Terrains. Es gelang nun Grandjean am vergangenen 4. Dezember, nachdem er sich bisher fünfmal erfolglos um den Preis beworben hatte, diesmal alle Bedingungen zu erfüllen und den Preis zu gewinnen. Er absolvierte die ersten fünf Achten in 12 Minuten 3 Sekunden bei 60 bis 80 Meter Höhe und die zweite Serie in 12 Minuten 45 Sekunden bei ungefähr gleicher Höhenlage. Bei der ersten Landung berührte der Grandjeansche Eindecker 10 Meter vor dem Zielpunkt den Boden, bei der zweiten 25 Meter. Die die Prüfung abnehmende Kommission konstatierte im Protokoll,

dass der Bewerber sämtliche Bedingungen zur Gewinnung des Preises in vollkommener, tadeloser Weise erfüllt habe und einwandfrei der Preis von ihm gewonnen worden sei... Der Sieg Grandjeans hat den Beweis erbracht, daß auch unser Land mit eigenen Mitteln der Aviatik dienen kann, ein wichtiger Faktor bei der Frage der Militärvorrichtung in der Schweiz, die früher oder später auch bei uns eintreten müssen.

Su unsern Bildern.

Als Ergänzung zu unserer Nummer erschienenen Artikel über das schweizerische Erdbeben vom 16. November reproduzieren wir heute die von dem Vertikalapparat der Zürcher Erdbebenwarte ausgeführten Aufzeichnungen, die ein hochinteressantes Bild von der gewaltigen Erderschütterung dieses Tages geben. Die geraden, parallelen Linien wurden vom Apparat im Zustand der Ruhe vor und nach dem Beben

aufgezeichnet, die Zickzacklinien sind durch das Erdbeben verursacht. Die Zürcher Erdbebenwarte, direkt auf Fels im Degenried bei Zürich zu Anfang dieses Jahres in Zürich errichtet, wurde am 11. Juni eröffnet. Die instrumentelle Einrichtung und die Überwachung der Apparate übernahm vorläufig freiwillig die meteorologische Zentralanstalt, insbesondere Erdbebensekretär Dr. A. de Quervain, während Stadtforst Peter die täglich nötigen Besorgungen anvertraut sind. Die Anstalt besitzt einen doppelten Bosch-Mainka-Apparat zur Aufzeich-



Ein neuer Bilderdiebstahl: Lorenzo Lotto's „Madonna mit den drei Engeln“ in Osimo. Phot. J. Brocherel.

nung horizontaler Bodenbewegungen in Nord-Süd- und in Ost-Westrichtung, und einen Wiegert-Spindlerschen Apparat für die Vertikalbewegung. Es handelt sich dabei um die Übertragung der Bewegung schwerer Pendelmasse (bis je 500 kg), die von der Erde möglichst unabhängig aufgehängt sind, auf eine schnell sich bewegende beruhigte Papierfläche, unter Einschaltung von fast reibungsfreien, sehr stark vergrößerten Hebeln, die noch eine Bodenbewegung von $1/400$ mm aufzuzeichnen vermögen. — Fünf Bilder illustrieren den Bericht über die Wirren in China, die beinahe jeden Tag neue Perspektiven öffnen, sodass noch niemand mit Sicherheit vorauszufagen vernögt, wie das endliche Resultat der mächtigen revolutionären Bewegung sein wird. — Bilderdiebstähle sind jetzt an der Tagesordnung. Unwiederbringlich verloren scheint die Mona Lisa zu sein (s. Text und Abbildung S. 412 dieses Jahrgangs), während die vor einigen Wochen plötzlich aus dem Museum von San Marco in Florenz verschwundene „Madonna mit dem Stern“ von Fra Angelico glücklich wieder zurückgekehrt ist. Spurlos verschwunden ist aber noch ein anderes Madonnenbild, die berühmte „Madonna mit drei Engeln“ des Venezianers Lorenzo Lotto (1480—1556), das im Palazzo Pubblico zu Osimo in den Marken (Provinz Ancona) hing und nach dem man zur Zeit eifrig Jagd macht. X